

Die beiden Olmützer.

Freundlicher Leser, hast du eine Cousine? ich meine nicht eine gewöhnliche Cousine, wie sie ja jeder besitzt, der selbst halbwegs Cousin ist, sondern ein Geschöpfchen, so das Mittel Ding zwischen Cousine und Nichtcousine, das von der Natur dazu bestimmt ist, allen zu gefallen und von allen verehrt zu werden, das, selbst wenn es mit dem leiblichen Vetter zusammen erblickt wird, für alles eher gilt, als für seine Cousine.

Genau so eine Cousine hatte ich, oder habe sie noch — nur ist sie mittlerweile zur Großmutter herangereift — und daher spreche ich lieber in der Vergangenheit.

Dieses Cousinchen hieß Mizerl und war damals fünfzehn Jahre, während ich siebzehn zählte.

Schlank, doch keineswegs mager, mit zwei prächtigen goldblonden Zöpfen, blauen Augen, in die man eine Ewigkeit hineinblicken konnte, ohne daß man sich sagte: jetzt ist's aber genug! und einem kleinen kirschroten Mündchen, eben groß genug, um für einen mäßigen Kuß den Platz anzuweisen.

Und dieser Teint, diese Händchen und Füßchen!

Selbstverständlich war ich bis über die Ohren in dieses Mizerl verliebt, und das will viel heißen, denn meine Lehrer hatten dafür gesorgt, dieselben zu verlängern.

Jeden Samstag durfte ich mein Cousinchen von der Klavierschule in der inneren Stadt abholen und bis in ihre Wohnung begleiten.

Das war für mich stets ein Festtag und ich lebte nur immer von einem Sonnabend zum anderen.

Glücklicherweise bezog ich auch an diesem Tage mein Taschengeld, das mir wöchentlich homöopathisch in Form einer Krone verabreicht wurde.

Aber diese Krone erschien mir damals als eine bedeutende Summe, sie reichte wenigstens aus, um Mizerls bescheidene Wünsche zu erfüllen.

Einmal kaufte ich ihr Drangen, ein andermal Kastanien, dann wieder Bonbons für das Geld und jedesmal lächelte sie mich dafür glücklich an und dankte mir mit herzlichen Worten.

Eines Tages hatten wir sogar den Mut, bei einem Zuckerbäcker einzutreten und gemeinsam zehn Stück Crèmeschnitten à fünf Kreuzer zu verzehren. Sie sechs, ich vier. Mizerl hätte sogar noch mehr gegessen, aber ich machte sie darauf aufmerksam, daß sie sich den Appetit zum Mittagessen verderben könnte. In Wirklichkeit hatte ich jedoch kein Geld mehr.

Damals wünschte ich recht reich zu sein, ich hätte meiner Cousine sämtliche Crèmeschnitten der Residenz serviert und ihr mit stiller Bewunderung dabei zugegesehen, wie ihre kleinen Perlenzähnen die Süßigkeiten zu einem Brei zermalmten.

Wieder war ein Samstag. Mit Ungeduld erwartete ich mein Mizerl auf der Straße vor der Klavierschule. Bis-à-vis befand sich eine Delikatessenhandlung. Ich blickte ziemlich teilnahmslos ins Auslagefenster. Da plötzlich wurde mein Auge starr. Gerade rechts oben auf einem Faß Essiggurken stand eine angelaufene Käseglocke.

Weich an einander geschmiegt, wie zu einem unbestimmbaren Ganzen gehörig, lagen unter der Glocke etliche braune halbzerflossene Dinger, die ungebildete Leute kurz „Quargeln“ benennen, für mich waren es jedoch ein paar Olmüzer, und zwar Olmüzer bester Qualität.

Schöne Leserin, hast du jemals Quargeln, das heißt Olmüzer gegessen? Wenn ja, dann brauche ich dir die köstliche Speise nicht zu schildern, wenn nicht, dann rate ich dir, sie ehestens zu kosten. Es gab zu jener Zeit nichts, das mich mehr begeistert hätte, als so ein paar Olmüzer. Aber da eben hiernieden kein Ding vollkommen ist, so hastet auch diesen Leckerbissen ein kleiner Fehler an. Die Olmüzer haben einen, wie soll ich nur sagen, so eigenartigen Geruch, daß durch diesen fast alle ihre edlen Eigenschaften verdunkelt werden.

Rasch entschlossen, trat ich in den Laden und erstand zwei Stück Usmüzer, die ich fein säuberlich verpackt behutsam in meine Hosentasche schob.

Als Mizlerl unter dem Haustore erschien, hatte ich die beiden Usmüzer bereits vergessen.

Wie sollte ich auch an etwas anderes denken? Gerade heute war sie schöner und frischer denn je.

Mit ihrem blauen Käppchen, in der reizenden Matrosenbluse, die Musikmappe in der Hand, kam sie auf mich zu und hielt mir das kleine weiche Händchen zum Gruße hin.

Wie gern hätte ich dem lieben Kinde einen Kuß gegeben, wozu ich als Cousin sonst das Recht zu haben glaubte, aber auf der Straße, vor den vielen Leuten, getraute ich mich nicht.

Mizlerl hängte sich in mich ein und wir marschierten wacker darauf los. Sie hatte mir allerlei zu erzählen und ich paßte genau auf, kein Wörtchen zu überhören. Wir bemerkten beide nicht, daß es ganz flott regnete. „Es regnet ja“, rief sie endlich ganz überrascht und streckte ihr Händchen weg, „wenn ich Geld hätte, würde ich mit der Elektrischen nach Hause fahren.“

Ich war glücklich ihr aushelfen zu können, und so saßen wir einige Augenblicke später in einem Wagen der elektrischen Straßenbahn.

Da gab's aber ein Gedränge, alles flüchtete vor dem Regen in den Wagen und jeder wollte einen Sitzplatz haben.

Für Mizerl war gerade noch ein kleiner Raum zwischen zwei wohlbeleibten Herren. Sie zwängte sich hinein.

Nun verließ einer der beiden Dicken den Platz und ich setzte mich schnell neben meine Cousine, glücklich, ihr so nahe zu sein. Plötzlich kam der Dicke wieder zurück und nahm ganz ungeniert seinen früheren Sitz in Beschlag. Ich wurde dadurch wie eine Zitrone zusammengepreßt und der Druck wurde auch auf mein armes Mizerl fortgepflanzt.

Wir machten uns jedoch beide nichts daraus und lächelten stillvergnügt.

Mit einem Male — ich war der festen Meinung, mein Vis-à-vis, eine behäbige Köchin mit einem Korbe auf dem Schoße, trage die Schuld — verbreitete sich ein übler Geruch um mich und meine Cousine, der von Sekunde zu Sekunde intensiver wurde.

Mizerls feiner Nase war natürlich dieses unwillkommene Parfüm nicht entgangen. Sie neigte ihr Köpfschen so viel als möglich zurück und fächelte sich mit ihrem Battisttuche.

„Eine unglaubliche Rücksichtslosigkeit“, flüsterte ich ihr zu, „Sauerkraut in einem Korbe in den Wagen hereinzunehmen.“

„D na, junger Herr, da irren's Ihne, i hab ka Sauerkraut net in mein' Körbel“, entgegnete die Köchin, die meine Bemerkung gehört hatte, „i hab nur a paar Kirzen und a Packel Saf d'rin, den G'stanke hab i e a g'mirkt.“

Nun wurden auch die übrigen Fahrgäste unruhig.

Ein Herr schloß eilends ein offenes Fenster in der Meinung, der Gestank komme von der Straße herein, was jedoch nur zur Folge hatte, daß der üble Geruch zunahm. „Das ist ja nicht zum Aushalten“, rief nun der Dicke und warf mir einen beleidigenden Blick zu.

Ich blickte unter meinen Sitz, um eine Erklärung für diese räthelhafte Naturerscheinung zu finden. Da lag ganz friedlich ein kleiner Hund und schlief.

„Verflitztes Hundsvieh“, riefen mehrere Stimmen gleichzeitig und im nächsten Augenblicke war das ahnungslose Geschöpf aus dem Wagen hinausbefördert.

Aber auch diese Vorsichtsmaßregel erwies sich als ganz überflüssig. Der Gestank nahm nur noch zu.

Da ließ der Dicke zu meiner Linken die Bemerkung fallen; „Wenn einer alle Taschen voll Quargel hätt', könnt's auch nicht ärger stinken.“

Ich schnellte empor wie ein Federball. Im Nu stand ich auf der Straße. Der Wagen hielt einige Zeit an einer Kreuzungsstelle und ich hatte Zeit, meine Taschen zu entleeren.

Das war nun allerdings keine leichte Aufgabe, die beiden Dmützer waren zu einer formlosen Masse zerdrückt und umgaben gleichmäßig mein Federmesser und einen Schlüssel. Als ich den Knoten entwirrt und mich meiner Peiniger entledigt hatte, kam meine Cousine zu mir. Sie wollte die vielen boshaften Bemerkungen im Wagen nicht mehr länger anhören.

Ich erklärte ihr kurz, was die Ursache des so unerklärlich gewesenen üblen Geruches war und sie atmete erleichtert auf.

Natürlich waren wir beide einig, nicht mehr einzusteigen und unseren Weg zu Fuß fortzusetzen. Als ich um den Wagen herumging, um auf die andere Straßenseite zu gelangen, riß der Dicke im Wagen das Fenster auf und rief mir zum größten Gaudium der übrigen Fahrgäste nach: „No, ist Ihnen wieder besser, junger Herr?“ . . .

Ich brachte mein Mizerl glücklich nach Hause, mußte ihr aber feierlich versprechen, nie mehr Olmüzer einzukaufen, wenn ich sie abholte, was ich auch pünktlich einhielt.
